

Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Celan, Paul / Demus, Klaus / Demus, Nani  
**Briefwechsel**

Mit einer Auswahl aus dem Briefwechsel zwischen Gisèle Celan-Lestrange  
und Klaus und Nani Demus. Herausgegeben von Joachim Seng. Mit einem  
Bildteil

© Suhrkamp Verlag  
978-3-518-42122-2

SV



Paul Celan –  
Klaus und Nani Demus  
Briefwechsel

Mit einer Auswahl  
aus dem Briefwechsel  
zwischen  
Gisèle Celan-Lestrange  
und Klaus und Nani Demus

Herausgegeben und kommentiert  
von Joachim Seng

Suhrkamp Verlag

Übersetzung der französischen Textstellen  
Barbara Wiedemann

Erste Auflage 2009

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags, der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen  
sowie der Übersetzung, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jouve Germany, Kriftel

Druck: Freiburger Graphische Betriebe, Freiburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42122-2

1 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Briefwechsel  
Paul Celan – Klaus und Nani Demus



[Wien, Juni/Juli 1948]

Und wieder steigt der Rauch aus der Schale des neuen Jahres  
Und der Mensch baut sich seine Landschaft  
Frühlingswasser und überall blühendes Blut  
Sommerliche Katarakte Sonne  
Herbstströme Sonne  
Eisteiche des Winters Sonne  
Und unter den Bäumen erzählt man sich von der Jahreszeit  
Träumerische Leiden

Die ersten Tropfen des Jahres fallen  
Auf die neuen dunklen Wege  
Für jeden ist einer ausgesucht  
Ein Weg das ist nichts als eine Spur  
Durchs Meer durch den Wald durch die Wüste  
Oder von einem ins andre  
Auf den dunklen Beginn ist allen schon Regen gefallen  
Und am nahen Ende von manchen wiegen sich weiße Blumen  
Tod

Versiegt im Silber

Welch ein tränenüberströmtes Gesicht  
Hat dieser grauende Morgen  
In dem sich die Menschen bewegen  
Sie kommen von der Waldstadt ihres Berges in die Ebene  
An die Heimatlosigkeit irgendeines Flusses  
Und müssen die Ufer mit ihm hinabgehen  
Auf feuchtem Sand an dünnen Bäumen vorbei  
Und unter unverständlichem Wolkenhimmel  
Der vielleicht das Land wiederholt  
Von dem sie nicht einmal so viel wissen  
Wie eine niedrige Blume



Ein reiner weicher schwebender Sonnenball  
Und ein winterliches Eiskorn  
Das ist ihre Angst  
Eine grünlänzende Glassekunde  
In der schwarzroten Abendtrauer  
Das ist ihre Einsamkeit  
Nicht durchsichtig sein können am Strand  
Niemals im Wald wohnen dürfen  
Und immer fremd zu sein auf den Bergen  
Das ist ihr Schicksal  
Ein überschwemmtes Leben

Aber der Morgen schreitet weiter  
In tanzenden Sonnenwäldern  
Mit dem Ausduften sich verkürzender Schatten  
Im Garten am langsam sich drehenden Strand  
Wenn die Schlüssel verloren gehen  
Und plötzlich der Weg aus der Wildnis auf eine Straße mündet  
Die man nicht kennt aber sie ist sehr schön  
Und die Wolken sind wie Federn im Sonnenstrom

Diese Sonne die langsam in mich eindringt  
Wie in einen Spiegel  
In einen lichtgrünen Teich mit silbernem Sand  
Und farbigen Fischen  
Diese Klarheit des Himmels  
Durch den ich mit gläsernen Fingern fahre  
Diese Lust nach Verwandlung  
Die meinen Körper durchzieht  
Wie der Saft des Frühlings die Bäume

Diese Sonne um die hohen Dome des Sommers  
Sich emporspiegelnd aus Glas  
Mitten im hohen Gras der Ebene  
Das unser Gehn mit feinem Singen behindert

Hinter uns eine Kerbe bis auf den Grund des gräsernen Meeres  
Wo die Gerüche aufgeweckt werden und Tiefseeblumen  
entblößt  
Gleich wieder von Schatten überstürzt wie von einbrechender  
Flut

Schwarze Sonne Dunkelheit im hellsten Mittag  
Wo die Erwachsenen sich vor den Kindern fürchten  
Die eine neue Sprache der Grausamkeit sprechen  
Sie schießen Blitze mit Spiegelscherben  
Und einige haben schon Messer

Wie wird dieser Spaziergang enden  
Der in vorletzten Ländern begann  
In einem vorigen Jahrhundert  
Die ersten Gebirge von einst sind zu Dünen geworden  
Blaß am Horizont  
Und dahinter ist jetzt wohl ein Meer  
Korallen über der Kindheit

Die Hand über die Braue  
Müssen wir schauen über das Meer  
Die letzten Stunden vor einer Reise  
Die Hand über der Braue  
Müssen wir denken über das Meer  
Schräges Nachmittagslicht durchhellt unser zerbrochenes  
Haupt

Pfeilgerade in den Sandwind gerichtet  
Offen wie ein Käfig eine Falle für die kleinen weißen Vögel  
Die von jenseits des Horizontes mitgerissen werden  
In unsere letzten Augenblicke  
Schon zieht die Düne ihren Kontur mitten durch uns  
Schon beginnt die Zeit die wir nicht mehr erleben werden  
Aufzusingen  
Mit der Kälte eines neuen Tages

Es ist blauer Himmel  
Aber ohne Sonne  
Es ist ein Blumenstrauß im Morgen  
Aber ohne Duft  
Wir sind gestorben  
Wie dunkle Vögel die sich selten klarsingen  
Und aus denen farbiges Blut entspringt wenn sie sterben  
Aber wir werden immer immer dabeisein<sup>1</sup>

2 *Paul Celan an Klaus Demus*<sup>1</sup>

Paris, den 5. IX. 48

Mein lieber Klaus Demus,  
ich denke oft an Sie und Ihre dunklen Vögel, die sich nicht klarsingen können.<sup>2</sup> Vielleicht ist das gut so, denn auf diese Weise sind sie gezwungen, ihren Gesang nicht zu unterbrechen. Meine Vögel sind vielleicht nicht weniger dunkel als die Ihren, aber vom Klarsingen wollen sie scheinbar nichts wissen. Im Gegenteil: das schwärzeste Schwarz<sup>3</sup> schwebt ihnen vor. Und da sie es nun nicht mehr sehr weit haben dürften bis dorthin, singen sie selten. Ich wage nicht zu sagen: immer seltener. Vielleicht haben sie Angst, wer weiß? Denn im Dunkel ist es immer noch finsterner als im Hellen, wo es auch schon so düster wird . . . Dies, um Ihnen zu zeigen, daß ich Grund habe, mich zu freuen, wenn Sie mir schreiben.  
Ihr Paul Celan

Paul Celan  
31, Rue des Ecoles, Paris 5<sup>e</sup><sup>4</sup>

Wien, 13. September 48

Mein sehr lieber Paul Celan

Dank, vielen Dank. Aber ich hab's erwartet.

Was ich sagen möchte: besser Schwarz, tiefes Schwarz – als gar nichts.

Es ist jetzt gerade ein Gewitter, abends. Und Ihre Gedichte sind so wunderschön,<sup>1</sup> blau, sicher, – ich hab sie im Kopf, ich möchte Ihnen wirklich sagen: ein sicheres Stück, das man als Zuflucht greifen kann.

Verzeihen Sie, ich bin sehr wirr, aber grade jetzt kann ich Ihnen schreiben. Möge es Ihnen nicht zu fremd sein – ich hab Sie sehr gern.

Ich träume immer, oder grade jetzt, von einer Landschaft, eher: Terrain. Man kann die Formen schon sehen, muß sie nur erst machen.

Die Landschaft, oder das Feld, ist alles. Dämmerung, Dunkel drüber, über allen Möglichkeiten. Man muß suchen. Warum? – Rettung, zu retten versuchen, was aus dem Chaos noch (ich bin trotzdem Optimist) greifbar ist. Alle tun das heute. Finden ist aber vielleicht nur ein Aufgeben aller Möglichkeiten – weil man nur eine zu gleicher Zeit (wie sagt man?) klar sehen kann. Die hat man dann. Ist aber doch nicht das Eigene – das ist noch immer als Sehnsucht über der wirren Landschaft.

Ich meine – die Sehnsucht, die man dann auch im Werk (klar gesehenen) spürt, das sind wir heute, im Wesentlichsten. Romantik der Ferne, wie Vogelflug. »Clarté de ce matin«, das Meer, der Himmel, surrealistische entleerte Wüste.<sup>2</sup> Dann kommt man zu Einfachstem, Blumen, Stern – letzte Ausläufer eines Anlaufs. Ach – doch nur wieder Natur; aber reiner, intensiver – gefühlt. Und mit dem schwarzen, verfitzten Grund, aus dems gewachsen ist: den muß man spüren. Das Klarste an der Beschreibung des Programms – »Nie noch hat jemand wissend

beschrieben, was ihr Spiegel eigentlich seid.«<sup>3</sup> Das Schwerste, die Aufgabe, das zu tun.

Divina complicatio (ich bin ein Barbar), deshalb: das Schwarz. Und natürlich im Leben. Könnte nicht tief genug sein. Mein Gott: ich bin behütet, hab ein Zuhause, kann leicht reden. Ich wünschte mirs.

Verzeihen Sie: ich möchte gerne mit feinen, kühlen Händen reden. Weil mir so viel an Ihnen liegt. Und grade das dürfte man nicht sagen: »für zwei Sekunden Wahrheit, für drei – zu viel schon.«<sup>4</sup>

Ich möchte Ihnen gern ein Gedicht schenken – aus der Zeit, wo Sie grade fort sind, ich hab sehr viel an Sie gedacht, und in Ihren Gedichten.

(Ich hab in Alpbach<sup>5</sup> Frl. von Ficker getroffen<sup>6</sup> – mußte ihr jetzt Ihre Adresse schreiben und: soll Sie vielmals grüßen.)

Nur eine Nacht lang hängt meine Geige im Baum.  
Blütenstaub sinkt und Schnee aus den Ohren des Mondes.  
Dunkler wird da mein Herz: aus der Tiefe wächst durch den  
Spiegel  
Sterne zwischen den Fingern schwarz eine Hand.

Hält sie eine zerschnittene Frucht, das Geheimnis des Todes,  
Ist es mein Tod. Es ruft mich der See. Es kommen die  
Schwalben  
Rückwärts zurück übers Haus, und vorne am nördlichen  
Fenster  
Steh ich und schaue hinaus: so kalt ist das grauweiße Land.<sup>7</sup>

---

Sie wissen: die Kindheit, die Traurigkeit, das Fremde. Fremdheitsgefühl. Daran laboriert man lange. Ein Siebenmonatskind, unfähig fürs Leben. Garten. Ein Baum (eine Eiche, zum Klettern) wird: zu dem Baum. Ängste. Regen. – Im Krieg: mein

Vater fort, in England. Sehnsucht. Viel Musik. Einrücken, Alleinseinwollen (Nichtkönnen). So ists gekommen.

Thron der Selbstherrlichkeit, stolze Egozentrik. Der Beste sein wollen. Und wenn man einmal sich eingestehen müßte: du bist nicht der Beste – aber das darf niemals kommen.

Als erstes Erlebnis: expressionistische Malerei, Reproduktionen. Verstehenwollen, Ernstnehmen. Entdeckung der modernen Kunst: alles verstehen wollen, alle Ismen. Mit Haut und Haar der Moderne verschrieben.

Rilke – lange, lange. Liebhaben, alles. Passiv, Malte. Sehr schwer: die Überwindung, eigentlich: Verlieren.

St. Exupéry – Freiheit, Weite. Eine kleine Sternblüte auf der weiten Heide. Optimismus in die junge Generation Europas.

Erst: Traurigkeit, Liebhaben. Dann: Fremdheitsgefühl. Nun: Das Organische. Die Ästhetik des Schwarzen.

Das soll heißen: hier bin ich. Sehr schlecht, sehr klein, schwach.

Urteilen Sie, verurteilen. Oder – nicht. Ich bin sehr bang.

(Das Harte mußte sein. Ich weiß nicht, ob aus Trotz. Polartät: Askese und Liebhaben. Nur wahr sein, auch in schiefer Haltung.)

Ich hab Sie sehr gern, Sie Paul Celan. Zärtlich.

Ihr Klaus Demus.

Ich wünsche Ihnen viel Glück und alles Gute. Tut weh: nicht helfen zu können. Wills so sehr. Vielleicht in Gedanken.

#### 4 *Klaus Demus an Paul Celan*

Wien, den 7. XII. 48.

Lieber Paul Celan!

Ihr Gedichtband hat mir in einer sehr dunklen Zeit Alles bedeutet.<sup>1</sup> Und doch auch: eine Schranke, ein Hindernis, ein Non

plus ultra. Eine Schranke auch zwischen Innen und Außen. Eine Forderung, ein Wegweiser zur Abkehr von der Welt. Nichts mehr kann sein als das Innen. Und das Letzte in Ihrem Buch zeigt, scheint mir, doch eine neue Möglichkeit des Hineinreichens, mehr – des Daseins im Außen. Da kommt etwas, was niemals noch war, der »mitternächtige Tag« mit dem Gewicht auf »Tag«.<sup>2</sup>

Eine innere Werkstätte von Bildern, die das Außen, das Allgemeine, die Welt in sich bedeuten. Diese Stellen der Bildlichkeit, entbrannt am Bilde der Welt, in dichter geträumter Räumlichkeit, sie sind das Gerüst. Nur: das andere Geträumte, unräumlich, die Locken, die farbigen Dingscheine ohne Dingbedeutung, macht dem Bildraum – der Szene – sein Recht und seine Macht, das Verweilen in ihm zu bewirken, manchmal streitig. Man wird wie im Meer geschaukelt, schwimmend. Die Sehnsucht nach dem Schiff, dem deutlich Sichtbaren, wird groß. Bis man dann sieht: das Schaukeln ist das Schiff. Aber wo ist die Welt?

Ein Fokus wird erbaut. In ihm jedesmal die ganze Welt, Alles. Die Aufgabe ist: Gestaltung. Gestaltung der Welt durch ein Gefühl in ein Gefühl. So auch die zweimalige Arbeit der Rezeption.

Eine immer gültige Form, Gestaltung: ist versagt. Im Einzelnen, in jedem Gedicht ist sie zwingend, gegossen. Warum haben Sie keine Hauptwerke, gültig und erschöpfend für eine ganze Epoche? Man kann Sie nur haben, wenn man alles von Ihnen hat. Sie stellen keine Werte auf, keine Abrechnung, aus der man lernen könnte.

Dafür: Das Lied. Eins nach dem andern, viele. Unübersichtlich. Bruchstücke des Ganzen, tragisch und anonym. Gemacht um zu dauern, außer Ihnen, nach Ihnen, ohne Sie. Durch die unbeschreiblich traurige Melodie.

Das heißt, ich glaube, daß Sie – in dem, was ich kenne – schon fertig sind.

Und ich wünsche Ihnen viel Kraft – wozu, das wissen nur Sie.

Ganz Ihr – ob ich darf oder nicht, ich kann nicht anders –

Klaus Demus.

5 *Klaus Demus an Paul Celan*

Wien, 26. Mai 1949

Mein sehr lieber Paul Celan!

Ich denke so sehr an Sie, wie an eine Person im Traum. Immer und immer. Und Ihre Gedichte sind mir so vertraut wie eine Kindheitslandschaft, und doch immer neu, wie die Erinnerungen und das Denken. – Seit ich jetzt öfters bei Jené<sup>1</sup> bin (danke sehr dafür –), stehen Sie nun ganz wirklich an der Stelle in meinem Denken, die in der Mitte für ein Idol da ist. Ein Standbild, zu dem meine Vögel kommen dürfen. – Ich hab lange geglaubt, Ihren Gedichten nachfolgen zu sollen. Aber wie schwach war das, was ich mit Ihrem Atem sagen konnte. Nun bin ich auch ganz erschrocken über das unerlaubte Verhältnis der Abhängigkeit. – Ich habe jetzt zwei Ihrer neuen Gedichte (wie auch alle Ihre anderen) immer bei mir; Wer wie du und alle Tauben . . ., und: Wer sein Herz aus der Brust reißt . . ., und will nicht eher ruhen, bis mir Frau Jené alle die übrigen gibt.<sup>2</sup> –

Verzeihen Sie meinen letzten Brief, der so viel Törichtes enthalten hat. (Ich meine nicht, daß Sie hätten schreiben sollen.) Und daß ich seither nicht schrieb, ich weiß es nicht; dachte ich doch viel an Sie. Aber ich weiß ja nichts von Ihnen.<sup>3</sup> So muß ich auch jetzt Zeilen wie lange Wassersäulen, die keine dunklen oder farbigen Steine berühren, schreiben, gar keine Briefe an jemanden, vielleicht hundert Worte wie Augen, die Sie anschauen. Wenn nicht die Lider darüber gezogen sind. Ich hab eine große Sehnsucht zu Ihnen, die nicht anstößt. Jetzt ist vielleicht ein Wort des Leids gekommen; aber wenn man oft denkt, Sehnsucht ist mehr als das Geschehen, so bitte ich Sie, das auch jetzt



zu tun. Es ist so schön vor dem Anfang; wenn die Glocken läuten, beginnt ja schon ein anderes, das unweigerliche Trübe. Ich möchte das alles viel lieber singen als schreiben, damit der Ton bestimmt ist. – Ich möchte Ihnen sagen, daß es Sommer hier ist, und daß alles, das Laub und die Reiche dahinter, die Beeren an den Büschen, die noch grün sind, aber gewiß die Blumen – ja: der rote Mohn – Ihre Gedichte bestätigt.<sup>4</sup> Nichts, das Sie überholt. Alle Farben färben sich nach Ihnen, und die Geheimnisse wissen kein neues Wunderbares. Nur etwas: die Seilbahn Gottes wird gebaut. Es ist das eine dunkle Geschichte, ein Traum, durchaus mythisch und nicht offensichtlich zu nehmen. Es sind schon einige Befehle dafür ausgegangen – einer auch von Ihnen –, aber man weiß noch nicht, was es sein wird; so hat man es einstweilen so genannt. – Da ich nun ganz im Grund bin, will ich gleich ganz hinein in den ummauerten Garten. Die Augen der Stille trocknen an den Mauern des Waldes. Ein Bach im heißen Teich. Die langen vergnügten Kleider der Blumen bergen in einem Winkel ein herbstliches Sandkorn. Und die Ritter in rostigen Rüstungen siechen unter ihren fahlen Fähnchen – daß die Dornen der Rosen tiefer ins Rot hineinragen, wollte ich sagen. Sand, Wüste, zerbrochene Spiegel.<sup>5</sup> Das Bittere, das Leid des grausam-sein-Müssens. Die Wiederholungen. – Hier kommt ein Spiegel; über dem Grund des Briefes soll sich der Himmel spiegeln – und ein Gruß an Sie.

Ihr Klaus Demus.

6 *Paul Celan an Klaus Demus*

[Paris, Juni 1949]

NACHTFENSTERLEIN<sup>1</sup>

Für Klaus Demus

An den langen Tischen der Zeit  
zechen die Krüge Gottes.  
Sie trinken die Augen der Sehenden leer und die Augen der  
Blinden,  
die Herzen der waltenden Schatten,  
die hohle Wange des Abends.  
Sie sind die gewaltigsten Zecher:  
sie führen das Leere zum Mund wie das Volle  
und schäumen nicht über wie du oder ich.

Paul Celan

Paris, Juni 1949

7 *Klaus Demus an Paul Celan*

[Paris,] 25. Oktober 1949

Die letzten Hallen des Schlafs sind dunkel und grausam:  
Ein Markt, wo man giftige Fische verkauft;  
Ein Ort, wo man Vögel mit brennenden Kerzen erschlägt;  
Ein Platz, wo der Nebel den Herbst tanzt: du wirfst ihm die  
Blätter.  
Ein düsterer Wald voller Ahnung; die Jagd hat begonnen;  
Ein Fluß, wo auf Lilienschuhn die Ertrunkenen stromabwärts  
wandern;

Ein Garten aus farbigem Glas im Gewitter.  
Ein Regen, die Götter aus Lehm haben Antlitz und Krone  
verloren;  
Ein Schneien, die wachsende Decke entfernt deinen Schritt  
meinem Ohr;  
Ein Taufall, der Augen wie Kerzen verlöscht.  
Ein Atmen: in Zimmern voll Hauch wächst das Gras auf den  
Tischen;  
Ein Rufen aus meinen Spiegeln: es ist deine Stimme;  
Ein Schrei: aus dem Silbergefilde der Stille steigt eine Rose aus  
Blut ..

Durch die letzten Hallen des Schlafs geht ein schwankender  
Weg.  
Im Traum wird sein Blutzoll bezahlt und mit Rosen gewogen;  
Noch ists zu wenig, noch sind deine Lippen nicht blau.  
Und gehen wir nicht auf dem Mund, wird das Delta nicht  
enden –  
Es führt in den Baum; da werden wir Früchte. Zwei Zeichen:  
Der Schwanenflügel des Nordlichts, der sonnige Ball. –

25. X. 49.<sup>1</sup>

8 *Klaus Demus an Paul Celan*

[Paris,] November 1949

Für Paul.

WINTER

Zwei sich wie Hände kreuzende Straßen vor einem Himmel aus  
Weiß  
In der Erde singen die Vögel

Und ein Traum vom Kerzenanzünden  
Ein Feuer in einem schönen Gefäß

Eine brennende Kerze in einem Gitter gefangen  
Fein wie ein Traum  
Die Fenster der Nähe sind geschlossen wie ein Wald  
Die Ferne ist hell

Auf den Händen brennt ein Feuer  
Vor dem weißen Himmel brennt eine Kerze  
Die Nähe ist gestorben  
Aber die Ferne lebt

22. XI. 49.

Unter gestirntem Himmel spüren meine Füße:  
Der Strand ist schwarz.  
Die schaumzahnige Woge, der Tiefe fliegendes Tier,  
Beleckt des Winters Steildach.  
Am First ist Neujahr, brennen Kerzen;  
Rot rinnen die Tropfenwege ..  
Mein Fuß ist schwarz. Doch durch einen Wolkensacht  
Schaut rot der Mond –

————— 23. XI. 49.

Im Wasser läuten Glocken:  
Sie rufen den Regen ins Schilf.  
Mein Boot fährt blau auf dem See.  
Die Seelen des wandernden Wassers  
Blühen auf ihrer Wiese –  
Zeitlosen.  
Auch in deinen Augen ist es Herbst.

23. XI. 49.  
—————

Wenn das Weiß noch ruhiger wird, will ich hohe Mauern bauen  
Um die warme, rötlich goldne Luft.  
In einer lass ich fensterblau die Ferne,  
Die andre speit die Quelle aus,  
Der dritten ins Gesicht gemalt ist rot ein Antlitz,  
Der vierten Tür verhaucht der Wind mit Gras –  
Drin badet sich der Weg ins Märchen ..

Die Vögel sinken schon. Im Grund verstummt das Murmeln;  
Im Schwarz, im Violett  
(im Tod, im Traum).  
Ganz wassermorgenhell, wie reine Schneekost,  
Die meine dunklen Hände abends essen –  
Auf vielen Gipfeln unter mir liegt Weiß.  
Ein taubenhaftes Wunder.  
Ich fange an ..

26. XI. 49.<sup>1</sup>

9 *Nani Demus<sup>1</sup> an Paul Celan*

[Wien,] 11. 12. 1949

Das Christkind hat mich zu Ihnen geschickt, weil Sie ihm helfen sollen. Bitte es ist der Weihnachtsbrief für den Klaus, den er am hlg. Abend haben muß und Ihnen ist er anvertraut. Wenn der Klaus nach England fährt,<sup>2</sup> möchten Sie ihn bitte vor der Abreise abgeben.

Frieden und Freude

Nani